

# Schwarzwälder Tageszeitung

## „Aus den Cannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Wagners: Monatl. d. Post 1.20 einchl. 18 J. Gebd.-Geb. zug. 30 J. Zustellungs-G.; d. Abg. Nr. 140 einchl. 20 J. Austrägergeb.; Einzel-Nr. 10 J. Bei Nichterschein der Ztg. inf. hoch Gewalt des Beschäftigung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Lammblatt / Fernruf 321

Wagners: Die einseitige Millimeterzelle oder deren Raum 5 Pfennig. Zeit- millimeterzelle 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabnahme Nachsch. nach Verabst. Erfüllungsort: Altensteig. Gerichtstand: Nagold.

Nummer 11

Altensteig, Freitag, den 14. Januar 1944

87. Jahrgang

### Schlüsselfestungen kommender Weltentwicklung

Ausblick auf die weitere Entwicklung des Krieges  
Von Helmut Sünnermann

Es ist heute klar geworden, daß der gegenwärtige große Kampf zu einem Ringen um die Schlüsselfestungen der kommenden Weltentwicklung geworden ist. Europa oder Amerika, Nationalismus oder Bolschewismus, Kapitalismus oder Sozialismus, jüdische Welt Herrschaft oder Völkerrfreiheit, solche klare Fronten sind es, die sich eindeutig herausentwickelt haben aus der Verwirrung der Begriffe, mit der die britisch-amerikanische und die bolschewistische Propaganda die wahren Absichten des Angriffes auf Deutschland und Europa verschleiern wollten.

Von der Antwort auf diese Fragen, die durch die kämpferischen Ereignisse des gegenwärtigen Krieges entschieden werden, wird die Zukunft bestimmt: eine Eroberung Europas vom Osten oder Westen würde die Auslösung einer Epoche bedeuten, die die Grundlage aller bisherigen Völkerrkultur gewesen ist. Ein Sieg oder auch nur die Erhaltung des bolschewistischen Prinzips als weltpolitischer Machtfaktor ist nur auf den Trümmern der Nationen denkbar, die der Ausgangspunkt aller schöpferischen Kräfte der Menschheit sind. Die Fortsetzung der konzentrierten kapitalistischen Ausbeutung in den Ländern der Westfronte kann ebenfalls zu einer Katastrophe führen, weil der Siedepunkt erreicht ist und ohne grundlegenden Wandel eine Explosion unermesslich ist. Und ein Triumph des Judentums in dem von ihm herausgeschmiedeten Weltkampf würde die endgültige Wucherung dieser Rasse im Gefolge haben, denn allein um dieses Ziel willen führt es den Krieg.

Wenn wir die Lage überblicken, wie sie sich heute, im fünften Kriegsjahr, im Lichte dieser großen Auseinandersetzungen darstellt, und wenn wir nachprüfen, wie weit die Entscheidungen schon getroffen sind, so ergeben sich Feststellungen, die einen tiefen Einblick nicht nur hinter die Front unserer Feinde, sondern auch einen wichtigen Ausblick auf die weitere Entwicklung des Kampfes vermitteln.

Unter dem Zwang der Kriegsanstrengungen haben die Vereinigten Staaten das Prinzip der kontinentalen Solidarität in den Mittelpunkt ihrer amerikanischen Politik gestellt. Mit dieser These stützen sie in Südamerika Regierungen, entfesseln sie Revolutionen, finanzieren sie Kriegserklärungen, nach Europa aber senden sie verzweifelte Drohungen und Aufrufe zum Verrat an den kontinentalen Gemeinschaft, die sich durch den Verteilungskampf dieses Krieges als natürliche Notwendigkeit herausentwickelt hat. Während die USA, das Prinzip der kontinentalen Solidarität in Amerika so grundsätzlich verankern, versuchen sie seine Durchsetzung in Europa mit gleicher Leidenschaft zu verhindern. Die USA sind vorangeschritten in der Organisation eines kontinentalen Angriffes, sie haben Europa nicht weniger herausgefordert, als sie es gegenüber Mexiko getan haben. Sie finden die Antwort in dem unter langem Wähen und nach vielen Enttäuschungen endlich emporkommenden Gemeinschaftsgefühl auf der europäischen Völkergemeinschaft. Unter diesem Aspekt aber ist Europa dem Angriff des amerikanischen Kontinents nicht nur gewachsen, sondern weit überlegen, denn seine Völker leisten heute das Beste, was die Welt je gesehen hat. Die Völker des Kontinents, und jedes europäische Volk ist das Vaterland eines amerikanischen. Unter den Schlägen des Krieges fängt Europa an zu befreien, daß es unüberwindlich ist, wenn es sich nur auf seine kontinentale Kraft bekennt.

Nach der Antithese Bolschewismus — Nationalismus hat im Verlauf des Krieges eine besondere Beleuchtung erfahren. Daß die Bolschewisten nach einem Vierteljahrhundert blutigster antinationaler Gewaltherrschaft, die sich nach 1940 in den baltischen Staaten in weithiniger Weise ausgedehnt hat, nun plötzlich die „russische Volksseele“ reklamieren und in ihrer Propaganda die verstanten Wägen der zaristischen Vergangenheit aufgelegt haben, ist nicht nur ein auf neutrale Journalisten und britische Bischöfe berechnetes Täuschungsmanöver, der Vorgang zeigt auch, daß ein ganzes Menschenalter bolschewistischer Vergewaltigung es nicht fertiggebracht hat, die gewiß wenig nachdenklichen russischen Massen zu überzeugen. Die hartgesottenen Moskauer Weltverächter haben das Klavier einer angeblich „nationalen“ Mäßigkeit hervorgeholt, weil internationale Phrasen und Tüfeln die Feuerprobe der Schlacht nicht bestehen. Sie taugen nur, um Kraft zu zermürhen, nicht, um sie zu organisieren. Ob die Mikrophone im Kreml vom „Mütterchen Rußland“ wimmern oder ob sie von der „Internationalen“ erdröhnen, es sind die gleichen blutigen Lippen, von denen die falschen Laute kommen, die gleiche Wähe des Völkerrbetruges, die den Ton angibt. In der großen Auseinandersetzung zwischen Nationalismus und Bolschewismus aber zeigt diese Wähe nicht nur, wie stark der bolschewistische Weltfeind schon angegriffen ist; es liegt für uns darin auch eine Bestätigung besonderer Art für unser Wissen um die naturgegebenen Kräfte des Nationalismus, der großen Parole, die heißt nur auf den Fahnen unseres Kampfes steht.

Besonders dramatisch ist unter den Schlägen des Krieges die Auseinandersetzung zwischen Kapitalismus und Sozialismus geworden. Der Krieg, den die Kapitalisten gegen das sozialistische Deutschland führen, muß auch in ihren Ländern von den beiden Massen der Schaffenden ausgekämpft werden. Ihnen verweigert das kapitalistische System zwar den Anteil an den besten Seiten des Daseins und die Chancen freischöpferischer Entwicklung, — um aber die blutigen Opfer und die Anstrengungen des Krieges zu tragen, dafür ist auch der letzte Arbeiter den Blutstraten willkommen. Dieser proletarische Tatbestand wird, in

## Ausdehnung der Schlacht im Osten

### In der Winterschlacht bisher über 3800 Sowjetpanzer abgeschossen

DKS Berlin, 13. Jan. Ein charakteristisches Kennzeichen der vor vier Wochen bei Witebsk begonnenen und am Heiligen Abend auf den Süden der Ostfront übergreifenden Winteroffensive der Bolschewisten ist der beiderseitige starke Einsatz technischer Kampfmittel. Die Sowjets haben aus den bisherigen Kämpfen im Osten die Folgerung gezogen, daß sie ihre fortgeschrittenen riesigen Menschenverluste nur durch vermehrten Einsatz der schweren Waffen verringern können. Sie setzen daher neben den bisher bekannten Waffentypen u. a. weiterentwickelte Panzer, Geschütze und Flammenwerfergeräte von größerer Beweglichkeit ein. Diese Entwicklung war voranzusehen. Die deutschen Konstruktoren und Rüstungsarbeiter waren daher ebenfalls unermüdet am Werk und konnten den bereits mit dem Tigerpanzer erzielten waffentechnischen Vorsprung ausbehalten. Neben Panzern und Artillerie trug insbesondere unsere schwere Pat auf Selbstfahrlafetten durch ihre Wendigkeit und überlegene Feuerkraft immer wieder entscheidend zum Zusammenbruch feindlicher Panzertruppen bei.

So schloß z. B. eine bei Witebsk eingeleitete schwere Panzerjägerabteilung in 20 Tagen 204 Sowjetpanzer ab und eine Tigerabteilung legte im gleichen Zeitraum 89 Sowjetpanzer und 60 Flakgeschütze außer Gefecht. Die Kampfpanzer wurden ebenfalls weiter entwickelt so daß unsere Grenadiere und Pioniere mit wachsendem Erfolg den Kampf auch gegen schwere Panzer aufnehmen konnten. Diese durch geschickte Führung und unerschrockene Soldaten zur vollen Wirkung gebrachten Waffen bewirkten, daß die dritte Winterschlacht im Osten den Feind Ströme von Blut und bisher bereits über 3800 Panzer kostete, 1001 davon, die der Ausrottung von rund 25 feindlichen Panzerbrigaden entsprochen, wurden allein bei Witebsk vernichtet. Eine dieser sowjetischen Brigaden, die nach Auffrischung dieser Tage mit 40 Panzern angriff, verfiel nach einem einzigen vergeblichen Angriff nur noch über vier einfaßfähige Panzer, der erfolg-reichste Panzerschütze der letzten Zeit war der H-Unterschwärmer Michael Wittmann einer H-Panzer-Division, der mit seinem Panzer 66 feindliche Kampfpanzer abschloß.

Infolge seiner bisherigen schweren Panzerverluste sah sich der Feind in wachsendem Maße gezwungen, seine Angriffe die nicht unmittelbar an entscheidenden Schwerpunkten geführt wurden, in erster Linie von der Infanterie tragen zu lassen. So traten die Bolschewisten, als sie am 12. Januar nach längerer Kampfpause ihre bisher stets gescheiterten Durchbruchversuche gegen den Brückenkopf Rikopol wiederholten, zwar mit zehn Schützen-divisionen, aber nur mit 30 Panzern an.

#### Feinddruck am Westflügel der italienischen Front

DKS Berlin, 13. Januar. Unter Führung neuer Kräfte verstärkten die Nordamerikaner ihren Druck gegen unsere im Vorfeld der Hauptkampflinie kämpfenden Geschichtsvorposten am Westflügel der italienischen Front. Außerdem dehnte der Feind seine vergeblichen Durchbruchversuche weiter nach Nordwesten aus.

Am 12. Januar griff er auf einer Frontbreite von rund 30 Kilometern an. Auf den Höhenzügen des Abruzzengebietes, dessen Berge an diesem neuen Schwerpunkt der Kämpfe bis auf 2000 Meter ansteigen, spielten sich zwischen unseren Gebirgsjägern und nordamerikanischen sowie zur Auffüllung der Verluste herangeführten marokkanischen Truppen harte Kämpfe ab. Nur an zwei Stellen, am Westhang des 1395 Meter hohen Monte Casale und westlich des Monte la Rocca, konnte der Feind kleine örtliche Einbrüche im Vorfeld der Hauptverteidigungslinie erzielen. Die harten Kämpfe Mann gegen Mann auf den schneebedeckten Gipfeln und Abhängen gehen weiter.

Am Westflügel im Küstengebiet hatte der Feind im Verlauf der Kämpfe mit unseren Geschichtsvorposten südlich des Gorgiano besondere hohe Verluste. Der Einsatz britischer und marokkanischer Truppen im Abschnitt der nordamerikanischen Armeen bewies die starken Ausfälle, die den US-Amerikanern bei den Kämpfen von unseren Truppen beibracht wurden.

Im Ostabschnitt der italienischen Front wurde ein feindlicher Vorstoß bei Pempapiedimonte an den Nordausläufern des bis fast 3000 Meter ansteigenden Maitellagebirges verfrucht abgewiesen.

## Erneute Durchbruchversuche bei Witebsk gescheitert

DKS Aus dem Führerhauptquartier, 13. Jan. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Nordöstlich Rikopol scheiterten erneute starke Angriffe der Bolschewisten.

Gegen den Brückenkopf von Rikopol trat der Feind nach heftiger Artillerievorbereitung auf schmaler Front zum Angriff an. In erbitterten Kämpfen, die den ganzen Tag andauerten, errangen unsere Truppen einen vollen Abwehreffolg.

Bei der Fortsetzung ihrer Angriffe südwestlich Dnepropetrowsk wurden die Bolschewisten wieder blutig abgewiesen.

Westlich Kirovograd begannen gestern erneut mit starken Infanterie- und Panzerkräften geführte sowjetische Angriffe. Sie wurden im Gegenstoß und nach Abriegelung einiger Einbrüche abgewehrt.

Südwestlich Tschernawz blieben östliche Angriffe der Sowjets erfolglos.

Die eigenen Gegenangriffe im Raum von Pogrebischtsch machten auch gestern gute Fortschritte. Hierbei wurden 20 sowjetische Panzer abgeschossen.

Westlich Berditshew scheiterten mehrere Angriffe der Bolschewisten. Im Gegenangriff wurden 19 feindliche Panzer und 17 Geschütze vernichtet.

Im Raum westlich Nowograd, Wolzinsk und westlich Sarajewo haben unsere Truppen in hartem Kampf mit vordringenden feindlichen Kräften.

Die Sowjets setzten auch am vergangenen Tage ihre heftigen Angriffe westlich Kiew fort. Schwere Kämpfe sind im Gange.

Bei Witebsk scheiterten erneute, im Schwerpunkt nordwestlich der Stadt geführte Durchbruchversuche der Bolschewisten am heftigen Widerstand unserer Truppen. Die Sowjets verloren in diesem Raum 42 Panzer.

Nordwestlich Kiew wurden stärkere Angriffe sowjetischer Infanterie- und Panzerkräfte unter Abriegelung einiger Einbrüche und nach Abschub von 14 feindlichen Panzern abgewiesen.

Die Luftwaffe griff mit starken Verbänden von Kampf- und Schlachtflugzeugen in die harten Abwehrkämpfe bei Kirovograd, Berditshew und Witebsk ein. 50 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen.

H-Unterschwärmer Wittmann in einer H-Panzerdivision schloß am 9. Januar an der Ostfront mit seinem „Tiger“-Panzer seinen 66. feindlichen Panzer ab.

Im Westteil der süditalienischen Front dehnte der Feind seine Angriffe auch auf den Abschnitt nördlich Benevento aus. Nach starker Artillerievorbereitung vorgetragene Angriffe gegen unsere Höhenstellungen wurden unter hohen Verlusten für den Feind abgewehrt, zwei örtliche Einbrüche aberriegelt. Vom äußersten Westflügel werden Vorpостengefechte am Gorgiano, vom Ostflügel ein erfolgreiches eigenes Stoßtruppeneingreifen gemeldet.

Weniger von Krieg, dem dritten und dem amerikanischen Volk immer deutlicher bewußt, und es hat sich bereits in diesen beiden kapitalistischen Ländern eine Krise entwickelt, die wir nur zu beobachten brauchen, um unser Wissen um die Unausweichlichkeit einer sozialistischen Ordnung für jedes moderne Gemeinwesen erneut überzeugend bestätigt zu finden. Um eine solche Umwälzung zu verhindern, hat England uns den Krieg erklärt. Dieses aber ist nicht dessen heute schon der härteste Impuls für die sozialistische Revolution in allen schöpferischen Nationen geworden!

Die größte Ueberraskung im weiteren Verlauf des Krieges aber werden die Juden erleben, die Angelegen, die heute sowohl in England wie auch in den USA, bereits an die Oberfläche treten, sprechen eine ganz eindeutige Sprache. Wie sich die Juden in Deutschland von 1918 bereits als Herren wählten, rückwärtslos zu herrschen sich anschickten und dadurch erst den Widerstand des deutschen Volkes wachriefen, so schamlos und anbringlich ist heute ihr Treiben gerade in den Ländern, die für sie kämpfen. Sie sitzen dort nicht nur an den Hebeln der Kriegspolitik, sie sind nicht nur die Hauptkriegsverdiener, nein, sie zeigen es auch, sie besitzen nicht nur die Macht in den „demokratischen“ Ländern, sondern sie brücken sich noch damit. Die Juden haben mit diesem Krieg ihren größten Schlag geführt, sie werden in ihm ihre größte Niederlage finden. Die Gewißheit einer weltweiten Er-

fenninis der Judenfrage und damit der Anfang ihrer endgültigen Lösung zeichnet sich ab. Deutscher Sieg und jüdische Niederlage sind untrennbare Begriffe geworden. In allen Wätern des Erdballs wächst die Front der Erkennenden; sie werden eines Tages die Vorkämpfer einer freien Welt der freien Völker sein.

Kehren wir zum Ausgangspunkt unseres Ueberblickes über die Kernfragen des gegenwärtigen großen Krieges zurück: Wer könnte bestreiten, daß von den Entscheidungen, die wir im Keifen leben, nicht wirklich alles das abhängt, was wir unter einem lebenswerten Dasein verstehen? Es sind wahrhaft Schlüsselfestungen kommender Weltentwicklung, um die überall dort gekämpft wird, wo der deutsche Soldat mit seinem Gegner ringt. Es ist ein Gefühl phrasenloser Sicherheit, das uns Deutsche in diesem Kampfe erfüllt. Dies und der Blick auf die schwankende Plattform, auf der unsere Feinde stehen, ist nicht die unbedeutende Erklärung für die Härte, die Ausdauer und Entschlossenheit, mit der wir im gegenwärtigen Ringen leben. Wir sind überzeugt, daß es nicht nur eine Katastrophe abwenden hat, sondern auch, daß es das Tor einer neuen Welt aufstößt wird. Sie leben wir herrlich deutlich genug vor uns, um zu wissen, daß ihr die Zukunft gebührt.



# Die große Rechnung

## Was kostet die Plutokraten ihr Krieg? Kleine Erfolge, ungeheure Schulden — Die falsche Spekulation

Man wird es verständlich finden, wenn nach Jahren hemmungsloser Ausgaben und für eine Kriegsentcheidung beschleunigter „Erfolge“ der Anglo-Amerikaner sowohl die nordamerikanischen wie auch die nicht weniger materialistischen britischen Steuerzahler bejodert fragen, was eigentlich der so eifrig propagierte Krieg bisher dem britischen Empire und den USA gekostet hat. Man hat sie ihr Leben lang dazu erzogen, daß sie das Geld als den Sein der Weisen und als den Schlüssel zu allen Toren schätzen sollen. So wollen sie wissen, was — abgesehen von den beträchtlichen Menschen- und Materialverlusten — an Cents und Dollars, an Schillingen und Pfunden bisher auf „Konto Krieg“ herausgeworfen wurde und ob überhaupt eine Chance besteht, jemals diese Summen wieder einzutreiben. Vor allem die Nordamerikaner, die nach dem letzten Krieg von England um die Rückzahlung der Milliardenschulden betrogen wurden, haben wenig Lust, noch einmal den betragenen Gläubiger zu spielen.

Lange hat man im Feindlager überhaupt zu diesem dringlichen Thema geschwiegen. Jetzt aber hat doch ein maßgebendes Londoner Blatt ein wenig aus der Schule geplaudert. Zum Trost ihrer Leser teilt diese Zeitung aus wohlunterstützter Quelle mit, man werde von einem besiegten Deutschland die „Reinigung“ von 125 Milliarden Pfund Sterling, das sich selbst nach der Abwertung so etwa 1.500.000.000.000 RM. herausziehen. Soviel hätten nämlich Briten und Nordamerikaner schon an Schulden aufnehmen oder als Kriegskosten einstreichen müssen. Unter 1 1/2 Billionen Mark könne man es nicht tun. Etwas lang dürften allerdings die Gefährter der Briten geworden sein, als die jüdischen Finanzexperten der „Daily Mail“ hinzufügten, diese Summe werde allerdings Deutschland niemals an neuen Tributen zahlen können, so daß also nur ein „Warbelien“ durch Arbeitslosen in Frage komme.

Wenn schon ein bekanntes britisches Blatt mit derartigen Weisheiten kommt, so kann man sich unshwer vorstellen, in welchem Grade offenkundiger Wahnsinn und frivoller Volksbetrug der Ton in der angeblich so „klauen“ britischen Politik angeht. Wie weit muß das Barometer anglo-amerikanischer Hoffnungen bereits gesunken sein, wenn man erwachsenen Leuten eine solche Rilmädchenschätzung zu präsentieren wagt! Um ein paar Erfolge auf Randkriegsschauplätzen einzuholen zu können, hat man also nach eigenem Gehändnis bereits 1 1/2 Billionen an Schulden auf sich laden müssen. Zum Vergleich sei mitgeteilt, daß die gesamten Vargeldbestände der Vereinigten Staaten 19 Milliarden Dollars und die gesamten Goldschatze der USA 21 Dollar-millionen nicht übersteigen. In welchem Umfang müssen also bereits alle verfügbaren Reserven in Anspruch genommen sein.

Wir wissen aus britisch-nordamerikanischen Gesandnissen, daß man dort heute schon mit einer ziehigen Arbeitslosigkeit der plutokratischen Länder nach einem Kriegsende rechnet. Wie erunternd für die Anglo-Amerikaner, wenn ihre Geldsackel ihnen den Einfluß von Sklavenherren als Lohnrücker ver-linden.

Als nach dem Ersten Weltkrieg das verrätene und betrogene deutsche Volk der schändlichen Ausbeutung ausgeliefert wurde, da konnte man sich „drüben“ lange nicht über die Höhe der Tribute einmischen. 100, 200 und 300 Milliarden wurden von den künftigen Schulden verlangt. Den Kopf schob jedenfalls der jüdische Finanzminister Frankreichs, Louis Klotz, mit 1000 Milliarden Franken ab. Rantich sagte selbst Clemenceau von ihm: „Ich sah nie einen Juden, der weniger von Finanzen verstand, als Klotz.“ Als Epithetischer Name dieses Finanzgenies in ge-ringer Annäherung. Nur sein Wort lebte weiter: „Der Deutsche zahlt alles!“ Ein paar Jahre nach seinem Tode brach die for-tunale dritte Republik in Frankreich zusammen. Die Deutschen hatten gehandelt, aber in anderer Münze.

Und doch ist jener Klotz ein wahrer Waisenknaube gegen die Verschwendung und Volksbetrug der Vera Roosevelt-Churchill gewesen. Sie spüren heute, daß ihr Spiel langsam, aber sicher in den Wahnsinn führt. Und in ihrer Verlegenheit fällt ihnen nichts Besseres ein, als Verfallenes, das völlig hankerrotte „Repartitions-System“, mit einem noch irrfinzigeren Ueber-ber-las zu überbleiben. So eifrig sind sie dabei, daß sie gar nicht merken, daß alle ihre Rechnungen ohne Grundlage sind, daß sie in der Luft hängen. So wiederholt sich bei ihnen die alte

terministische Erfahrung: auch der gewiegteste Verbrecher im letzten Endes ein ganz großer Narr. Während er immer neue Winkeltüge erkennt, schürt er sich selbst das Seil für die Schlinge. Die Gegenpartei ist vorzüglich, wenn sie fürchtet, ihr Konto könnte ungelassen werden. Wir Deutschen wissen: Alles, was die anderen an Schändlichkeit, Lug und Trug aufhäufen, wird seine Antwort finden. Um den großen Jabltag aber be-neiden wir die Völker nicht, die sich willenlos den Verbrechern und Narren in die Hand geben.

### Neue Ritterkreuze

#### Für sechs Angehörige der H-Panzerdivision „Das Reich“

Der Führerhauptquartier, 13. Jan. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an H-Sturmabteilungsführer Helmuth Kämpfe, Bataillonskommandeur, H-Sturmabteilungsführer Herbert Schütz, Bataillonskommandeur, H-Hauptsturmführer Alfred Vex, Bataillonsführer H-Hauptsturmführer Friedrich Holzner, Kompaniechef, H-Obersturmführer R. H. Sosa, Zugführer, H-Hauptsturmführer Wille Sime, Zugführer.

### In sechs Monaten 400 Sowjetpanzer vernichtet

Der Wehrmacht, 13. Jan. Maßgebenden Anteil an der starken Vernichtung sowjetischer Panzer im Kampfraum von Weibell hatte eine schüringische Panzerabteilung. In der Zeit vom 8. 7. 43 bis 8. 1. 44 vernichtete sie 400 überwiegend schwere Sowjetpanzer. Sie brachte damit im Verlauf eines halben Jahres die Kampfpanzer von nahezu drei Panzerkorps zur Strecke.

### Die „gentimeiern“

#### Englischer Flugzeugenbericht von der italienischen Front

Der Wehrmacht, 12. Jan. Die Amerikaner gentimeiern sich auf der Straße nach Rom Tag für Tag, mühsam weiter, berichtet der Sonderkorrespondent der „Daily Mail“ bei der 5. Armee. Die Kämpfe seien bitter und hart in diesen Wintertagen und die Gewinne so klein, daß man sie kaum wahrzunehmen vermöge; wenn man schon zwei Tage dazu brauche, einen kleinen Weiler vom Feinde zu säubern, dann könne sich jeder in England eine Vorstellung davon machen, wie langsam alles gehe. Ein amerikanischer Oberst, der gerade von der Front zurückkam, habe dem Korrespondenten über ein bezeichnendes Erlebnis berichtet. Es galt für seine Truppe, eine kleine vermutlich von den Deutschen besetzte Ortschaft zu nehmen. Man beschloß,

## Was der Abschluß von 136 Feindmaschinen bedeutet

Von Kriegsberichterstatter Joachim Schulz-Werner

(BR) Als unsere Jäger- und Zerstörerbesatzungen in den späten Morgenstunden des Dienstag in ihre Maschinen stiegen und die Flakantennare an ihre Geschütze eilten, da wußten sie alle, ob Kämpfer in der Luft oder auf der Erde, daß mit der freundlichen Sonne ein Großkampf für sie herausliege, der das Aussehen von ihnen verlangen würde. Mehrere hundert Feindmaschinen stiegen über die Zuhörsee kommend, in das Reichsgelände ein, und zwar bei strahlendem Sonnenschein. Unsere Jäger, Zerstörer und Flakartilleristen wußten die große Stunde. Schon an der Küste hängten sich unsere Geschwader auf den eng geschlossen liegenden feindlichen Verband, sandten ihm schwere und schwere Flakbatterien ihre eisernen Grüße entgegen. Und dann wurden die viermotorigen Rieser buchstäblich von Flakbatterie zu Flakbatterie, von Jagdgruppe zu Jagdgruppe weitergeschickt, bis der große Verband an'gepörrt und zu keinem konzentrierten Angriff in dem geplanten Zielraum mehr fähig war.

Unermüdlich und tapfer griffen unsere ME 109, Zerstörer und die schnellen Focke-Wulf den mit überlegener Feuerkraft ausgerüsteten Gegner an — ein viermotoriger Bomber hat durchschnittlich 24 bis 32 überschwere Maschinengewehre! Und als um die Mittagszeit die aufgelösten und geschlagenen Feindflotten den eisigen Rückzug über den Kanal antraten, da ließen sie über 136 erprobte, abgeschossene und zerstörte viermotorige Bomber zurück. Die eigenen Verluste von zwei abgeschossenen Maschinen und Leben vermögten Befehlungen sind gegen die amerikanischen Verluste bemerkenswert niedrig. Ohne Ueber-

die Ortschaft zu zerstören. Mit schweren Mörsern wurde sie so gut wie dem Erdboden gleichgemacht. Die vorgehenden amerikanischen Soldaten aber empfing ein mörderisches Feuer aus den unteren Häuserstöcken. Jedes Haus sei von den Deutschen in einen Panzer verwandelt gewesen. Eine Falle sei für die Amerikaner gewesen, ganz abgesehen davon, daß man noch insofern Vech hatte, als das einzige beim Mörserbeschuß stehen gebliebene Gebäude das feindliche Munitionslager war. So fährt der Korrespondent fort, sehen die Kämpfe in Italien für die Anglo-Amerikaner aus. Man habe in der Tat ein Stadium erreicht, in dem eine kleine deutsche Nachhut, die sich in einer Ortschaft festsetze, die gesamte Front zum Stehen bringe.

### Arbeitsstagung des oberösterreichischen Steinkohlenbergbaues

#### Dr. Ley würdigt die Förderleistung

Der Wehrmacht, 21. Jan. Die oberösterreichische Steinkohlenförderung stieg im Verlauf des Krieges von Jahr zu Jahr stetig an. Sie erreichte 1943 eine Rekordhöhe, die jedoch dem oberösterreichischen Kohlenbergbau nur ein Ansporn ist. Das war der Kernsatz der Ausführungen, die Gauleiter Bracht bei Eröffnung der Arbeitsstagung machte, die von Reichsorganisationsleiter Dr. Ley in Beuthen abgehalten wurde. Teilnehmer waren Betriebsführer und Gefolgschaftsführer der Fördern, Betriebschmänner und Teile des betrieblichen Bergbaues.

Wie Reichsorganisationsleiter Dr. Ley erklärte, verfügen wir trotz der kriegsbedingten Anspannung der Kräfte nach wie vor über Produktionsreserven. Wie der deutsche Soldat bei den ver-bissenen Anstrengungen des Gegners seine eigene Kampfkraft in Angriff und Abwehr immer wieder steigere, so erlobe auch der Kämpfer der Arbeit seine Leistungsfähigkeit. Es geht, den zweckmäßigsten Ansat und Einsatz dieser Kräfte ausfindig zu machen und die Leistungsreserven zu mobilisieren.

Dr. Ley ging auf jede Ausföhrung und Anregung ein. Diese kameradschaftliche Zwiesprache vermittelte den Eindruck engler, verantwortungsbewußter Zusammenarbeit des Fördereiters mit den Bergmännern, deren Ausgangspunkt der gemeinsame Wille zur Höchstleistung ist, wie sie auch von der ti. a. Verbundenheit Dr. Lays mit den Schaffenden zeugt. Dr. Ley beschloß die Aussprache mit dem Hinweis auf die Schlüsselstellung des Kohlenbergbaues in der Volkswirtschaft. Er habe mit Genugtuung feststellen können, daß der deutsche Bergmann seinem Ehrennamen, erster Soldat der Arbeit zu sein, zu jeder Zeit gerecht werden kann. Wie in den Bombengebieten am Rhein und Ruhr, so offenbare sich auch in Oberösterreich sein bedingungsloser Einsatz in der hohen Arbeitsleistung.

treidung kann festgestellt werden, daß die Anglo-Amerikaner neben weit über tausend Mann kostspielig gekulsten fliegenden Personals fast ein Drittel ihrer eingesetzten Maschinen verloren haben.

Auch die psychologische Einwirkung dieser Niederlage auf das fliegende Personal besonders der Amerikaner ist nicht zu unterschätzen. Der größte Teil von ihnen fliegt für Geb. 25 Feindfliegergeschwader. Um von Potomac oder der arbeitlosee Tod aus Detroit mindestens, um mit so viel Dollars in der Tasche in ihr gelobtes Land zurückzukehren, daß sie dort einen einträglichen Job beginnen können. Ihre Rechnung geht jedoch nicht auf, wenn sie sich ausrechnen können, daß sie vielleicht beim dritten, wahrscheinlich beim fünften, mit ziemlicher Sicherheit aber so um den zehnten Feindflug herum abgeschossen werden. Beim Angriff auf Schweinfurt, wo auch über hundert amerikanische Bomber abgeschossen wurden, gab der Präsident zwar nur die Hälfte zu, sagte aber trotzdem, daß sich die amerikanischen Verluste derartige Verluste auf die Dauer nicht leisten können.

Das deutsche Volk aber blüht voller Dankbarkeit und Vertrauen auf seine Männer und Söhne in den schnellen Maschinen und an den Flakgeschützen. Es bekam einen überzeugenden Erbauungsunterricht von unserer kühnig stärker werdenden Luftverteidigung, die sich auch in Zukunft, ausgerüstet mit neuen Waffen und Geräten, dem Gegner entgegenstellen wird, wo er sich zeigt, auch dann, wenn die Abwehrbedingungen nicht so günstig und die Erfolge deshalb nicht so groß sein werden, wie am Vormittag des denkwürdigen 11. Januar.

### Das Rätsel der Kaaba

#### Arabische Anekdoten von Silda Sobang de Macfrit.

So silda elalahl! (Es ist kein Gott außer Gott!) Machtvoll und erhaben steigt der heilige Kut von den hohen, schmalen Minaretten der Moscheen, liegt gleich einem Saal mit rühlgem, weit gebreiteten Schirmen über die Steinberge der Wüsten und die Palmenhaine der Oasen und hebt sich ewigleuchtend und erdengelockt in die rote Kut der Sonne. Arabien! Land der Wüsten, der ungelösten Rätsel, der begrabenen Ruinen, geheimnisvolle Wege hoher Gebirge und hoher Gipfel! Drama eines großen Volkes voll Eigenart und Selbstbehauptungswillen! Aus diesem Boden wuchs ein Menschengeschlecht, dessen Urgeschichte noch unter Schutthügeln schlüft und des Wozens harret, der seine Taten aus den Reden und Sprüchen seiner Tempelmauern in das Licht der Weltgeschichte emporziehen wird.

Heute kann nur der mächtige Dschebel Dahur von Macht und Herrlichkeit erzählen, er, der sein Haupt fern im Süden über die Städte des Hadramaut erhebt, der da war, als die Araber im Jemou ihr Reich aufbauten und als, von Norden kommend, die Sabäer sie daraus vertreiben. Damals leuchtete helle Tempel und schimmernde Paläste neben reichen Bewässerungsanlagen, und im Schatten der Santuarien brannten die ewigen Feuer, ein Sinnbild der niemals verlorenden Sonne, die dem Volke und den Brüdern die Ehrenbarung göttlicher Allmacht bedeutete. Eine bildliche Darstellung des Lichtes war unterlegt, doch als eines Nachts in jah aufflammendem Licht ein totalübender Stein in einem oden Tale niederfiel, ward er als himmlischer Vor vererbt und geheiligt. Lange ebe Mohammed lehrte, jaden die Araber des Dedichas in dem schwarzen Kerolihen der Kaaba ein gottgeordnetes Wunder. Trohrend und unaufhaltbar ist der ehrere Scheit der Geschichte. Die arabischen Länder blühten durch ihre Voge zwischen Ost und West, zwischen Indien und den Küsten des Mittelmeeres. Doch als sich allmählich die Schiffahrt zu entwickeln begann, als kleine Flußboote und weiche Zegler die See rings um die Halbinsel besuchten und den heißen Stürmen trotzend, ihre Waren über die schäumenden Wogen an die Ufer des roten Meeres brachten, da verteilten die großen Staaten Arabiens. Ihr Ansehen und ihr Schatz schwanden dahin. Ihre Bewohner verarmten, und der Sandwind deckte seine gelbgrauen Leichentücher über

die verlassen Paläste, die zerbrochenen Tempel. Mancher wider Krieg mag vorderepannen sein, ebe alles verwöhnt und zerstört war, was einst hoch und strahlend lebte. Wir wissen nichts davon. Die Araberinnen, die Zeugnis geben konnten, sind noch nicht gehoben aus dem Sarg der Jahrhunderte!

Aber das Volk der weiten Wüsten und der grünen Oasen blieb und behauptete sich in seinen fähnen Geistes, in seinen unerlöschenden Keitern. Ein ewerner Wall lag um die Halbinsel. Wehe dem Fremden, der unerlaubt die Grenze durchbrach! Er bezahlte in hundert Fällen seinen Wegemut mit dem Tode. Freit steht der Beduine von Weideplatz zu Weideplatz, von Brunnen zu Brunnen, sein Haus ist sein Zelt, sein Reichum sind seine Herden und seine Kinder. Schon früh drängt es den jungen Araber nach Selbständigkeit; er braucht ja nicht viel für den Hausstand: ein Zelt, ein Weib, eine Kamse. Was sonst noch fehlt, bringt er lachend heim vom nächsten Weidezug. Das Mädchen wählt den Garten frei und ohne Zwang. Unzählige Vieder singen von Liebesglück und Kummer und von den Taten hoher Tapferkeit, durch die der Jüngling das Herz der Schönen zu erringen sucht. Die Frau der Wüste ist weitaus freier als die Städlerin, und oft legt man das Schicksal des Stammes und der Kinder in ihre Hände. So wird von Kamisha, der Gattin des Schammar-Scheichs Zufug, berichtet, daß die stolze Frau nach der Ermordung ihres Gemahls mit ihrem jüngsten Sohne Paris aus dem Norden in das Innere Arabiens zog und dort im Redsch, wo die Schamar-Brunnen und Oasen bejagen, Schutz und Zuflucht fand. Erst nach langen Jahren, als Paris erwachsen war, lebte sie heim, und nun wurde der junge Scheich unter dem Jubel seiner Getreuen zum Nachfolger seines Vaters erhoben. Fast alle Arbeit liegt der Frau ob, sie mahlt das Getreide, sie melkt die Kamelle und Jiegen, sie strecht am Webstuhl, troagt das Wasser und holt oft hundemweit das Brennmaterial herbei. Manchmal, wenn der Stamm auf der Wandererschaft oder auf der Flucht ist, kößt sie, am Herde sitzend, auf einer metallenen Platte die flachen Brotstücken zwischen zwei Schichten glimmenden Kamelmilches. Der Beduine ist herb und verchlossen. Als ich einmal irgendwo in einem abgelegenen Tale einem jungen Orien begegnete und ihn nach seiner Verunft fragte, war die ganze Antwort ein Bild grenzenloser Verachtung und die kalten Worte: „Ana arab el barie.“ Ich bin ein Araber

### An eine getreue Hand.

Ich sah mit dir im Dunkeln,  
Es leuchtet deine Hand,  
die sich vor vielen Jahren  
einst zu der meinen fand.

Ich las in ihren Zügen  
der Jahre Rot und Ost  
und spürte an ihrem Neben,  
daß du geliebt mich hast.

Was diese Hand gelitten,  
sie trug es wohl für mich,  
Was diese Hand tat bitten,  
sie nahm es nicht für sich.

Einst wird sie freundlich kommen  
zu meiner Augen Licht  
und wird es liebend bergen,  
eb' es der Tod mir drückt.

der Wüste). Selbstbewußtsein verbindet sich bei diesen Römern mit hohem Selbstsinn. Ich rechne folgende kleine Geschichte Der Scheich Abd el Kerim hatte eines Tages die kleine Truppe des Scheichs Gebaan, mit dem ihn personalliche Freundschaft verband, umzingelt; doch eh' er zum Angriff überging, sandte er ihm seine beste Stute, damit er auf ihr sein Leben retten könne. Bei den Beduinen ein Städtum erfolgt, so sucht man es durch Ausbrennen zu heilen. Innere Weiden werden durch Verchluden von Papierstreifen — mit und ohne Erfolg — bekämpft. Leicht und unbewehrt wie sein Dasein wünscht der Beduine auch sein Grab. Gleich den Keitern der Falten hoch auf der Spitze eines Hügel will er schlafen; er will seine Brüder grünen können von der Höhe des Berges, und der Anblick seiner Ruhestatt soll ihnen Kraft und Beharrlichkeit geben im Kampfe. Weithin sehen diese Gräber über den welligen Sand der Wüste, über Weiden und Palmen und fahle, nackte Gebirgszüge. Und wie aus den verschütteten Ruinen und zerfallenen Bauten ihrer Vordäter, so steigt auch aus diesen schmucklosen Gräbern die heilige Seele eines starken Volkes, das seine Freiheit zu bewahren wußte durch die Jahrtausende.





# Die Kanone holen wir uns wieder

Von Kriegsberichterstatter Gerhard Meyer (W)

Das war eine Nacht, wie sie der Wachtmeister hätte, Teerig die Nacht die Dunkelheit um das Flakgeschütz, dessen schräg geneigtes Rohr von der Finsternis verjagt wurde. Um Mitternacht waren die letzten beiden Sturmgeschütze zurückgelassen. Von den Helsen zu beiden Seiten des schmalen Tales rumpelten die Schos der kurrnden Ketten zurück. Bald darauf zog am Rande der Straße die letzte Kompanie Infanterie vorbei. Von da ab hand die Kanonenschaft mit ihrem Geschütz allein in der gewitterschillen Einsamkeit der vordersten Stellung, nur noch einen kurz geschwächten, weit verstreuten Zug Infanterie zwischen sich und dem Feind. Zur Linken, ein wenig zurück, war noch ein Zehnjäger-Geschütz in Stellung gegangen.

Niemand wollte in dieser Nacht schlafen gehen. Sie lauschten, ob das Rauschen nahender Panzer hörbar würde. Der Wachtmeister wollte sich endlich in die Decke rollen, da meldete der Kolben Geräusche rechts am Hange; das Knirschen trockener Reife, das Rollen runder Steine. Der Flammenschirm des Artilleriegeschützes gewitterte hinter Gärten und Helsen auch um das deutsche Flakgeschütz begann es zu ruckeln und zu knirschen. „Halt, wer da?“, das war die helle Stimme des Wachtmeisters. Im selben Augenblick bligte der ganze Hang vom Mündungsfeuer zahlreicher Gewehre. Der Feind kam nicht, wie erwartet, mit Panzern. Er war über die unbesetzte Höhe gestiegen und versuchte nun, das Flakgeschütz aus der Flanke und zugleich im Rücken zu packen.

Die pechschwarze Nacht lockte von Lärm. Schon bei den ersten Salven hatte es zwei Mann am Geschütz erwischt, dessen Rohr noch immer in nun knisternder Drohung in die Schattenschlucht der Straße glich. Der Wachtmeister sprang auf die Lokette. Mit beiden Händen packte er die Richträder, in der verzweifeltsten Bemühung, das Rohr in die Richtung der spitz fliehenden Blitze oben am Hange zu drehen und zu heben. Fast war es geschafft, da krachte und prasselte es in kürzester Distanz um das Geschütz. Granatvortreff? Die Hölle war los, denn nun dröhnten bereits die schweren Schläge der Handgranaten in den Lärm. Der Wachtmeister spürte das kalte Eisen der Kanone in den Händen. Er zog sich ein wenig vor und erkannte, daß eine Gewehrfluge den Luftschloßer durchschlagen hatte. Jenen dicken, langen Zylinder über dem Rohr, in dem mit Preßluft und Sauerstoff die gesamte Feuerkraft abgeleitet ist, die den wuchtigen Rückstoß des schweren Rohres auffängt. Das Geschütz war erledigt.

„Soll gesprochen werden?“ schrie der Geschützführer. Jawschl, brüllte der Wachtmeister durch den Lärm. Er wollte herabspringen, da packte ihn jäh die Vorstellung, daß nun die Straße unbesetzt blieb und die Kameraden, die über die Hauptachsebahn zurück in die neuen Stellungen drängten, mit einem Kanonenstoß aus dem nun ungeschützten Tod heraus umloset werden konnten. „Halt!“, schrie er, „Kopp! Die Kanone holen wir uns wieder!“ Es war in diesem Augenblick der blöde Wachtmeister. Die Kanone war zur Ueberrückstellung verdammt. Das schwere Rohr ließ sich überhaupt nicht mehr drehen. „Zurück, sie kommen“, riefen die Männer der Bedienung. Mit ein paar Griffen machte er bereits den Verschluss unbrauchbar. Dann tauchte er in die Dunkelheit zurück. Ruckeln, Stöhnen, verhalten! Die paar Mann tappeten in Richtung auf den Höhen zurück in die Zehnjägerstellung. Ihren zitternden Feuermund rechts. Ein paar Verwandte schleppten sie mit sich. Ganz dünn glom nun ein kaltes Klammern des Mondlichts über den Himmel. Sie sahen die Wipfel der Dornbäume gegen die Sterne und die ersten Amerikaner am Geschütz. „Hände“, riefte der Wachtmeister. Sie mußten sich noch weiter zurückziehen, aber sie dachten nicht daran, ihre Sache verlieren zu geben. Alle entbehrlichen Männer des Zehnjägergeschützes wurden vorgezogen. Ein paar Infanteristen verstärkten die Reihen. Joel Mann banden an der Zehnjägerkanone. Sie waren die kalte Wut selbst. Ihre Augen blickten sich in die Dunkelheit des Himmels. Dann aber: „Feuer frei!“ Die erste Salve ratterte aus dem Rohr, ein Spritzen, Säulen und Bersten und dann verzerrtes Schreien und Wimmern. Erbarmungslos hielt die Zehnjägerkanone hinein. Sie zwang den Feind in die Nacht und in den Säug des Verhangens zurück.

Aber nun das Geschütz! Ganz vorn in der Sicherungsreihe lag der Wachtmeister neben seinen Männern. „Die Kanone holen wir

uns wieder“, dachte der Wachtmeister. Erst mußte die Zugmaschine vor. Sie mußte genau auf den Fels zu halten. Ihr Rotor gurrte, die Ketten rasselten. Ein ungefüger, massiger Schattenfleck, tauchte sie aus der Finsternis des Hohlweges auf die freie Fläche. Und schon brüllte es heran. Von neuem Artilleriefeuer! „Die Kanone noch rano“, dachte der Wachtmeister. In jeder Minute konnte die Katastrophe hereinbrechen. So wie sie jetzt stand, konnte die Kanone noch nicht einsecht werden. Unter dem Surren der Splitter, dem Bersten der Granaten wurde eine Panzerplatte abmontiert. Fieberhaft packten alle Hände zu, während die Bedienung die Amerikaner in dem seltsamen Hange zurückhielt. Endlich legte sich das Rohr schwerfällig in die Ketten des Fahrgestells. Es lag noch nicht fest, da ruckte die Zugmaschine schon an. Ein paar Kanoniere klammernten sich an. Joel verwundete lagen auf der Zugmaschine. So durchbrachen sie den Feuerkreis der Granatgeschütze. Erst als die Kanone der Straße unter den Rädern knirschte, verschluckten sie. Wir holen sie wieder“, hatte der Wachtmeister gesagt. Und sie hatten sie wiedergesholt. ...

**Präsidentenwahlen werfen ihre Schatten**  
**Sarte Klut zwisch'n Kongreß und Weißen Haus**  
 DAS Stad, 13. Jan. Die Kongreßkollaborat des U.S.-Präsidenten hat sowohl im Senat wie im Repräsentantenhaus eine ablehnende-Ausgangs genommen. Die ersten Verhandlungen aus beiden Häusern beweisen erneut, wie groß die Klut zwischen Kongreß und Weißen Haus geworden ist und bekräftigen die Voraussetzungen auf untrüglicher Washingtoner Beobachter, daß 1944 den U.S.A. ernsthafte politische Konflikte bringen wird. Verschiedene sehr einflussreiche Kongreßmitglieder, die sonst dem Weißen Haus sehr nahe stehen sprachen sich nach verlängerter Besprechung ziemlich abfällig aus und wandten sich vor allem gegen die von Roosevelt vorgeschlagene Einführung der Arbeitsdienstpflicht.

## Neues vom Tage

**Kaufhandel mit Roosevelts Arbeitspflicht**  
 Opposition der Gewerkschaften

Das Stad, 13. Jan. Roosevelts Antrag zur Einführung eines Arbeitsdienstpflichtgesetzes hat in den U.S.A. eine heftige Opposition ausgelöst. Der mißbilligste Zuspruch im Senat trat am Mittwoch zusammen, um die bereits dem Senat vorgelegten Vorschläge des Senators Warren A. Hearnes zu überprüfeln. Diese Vorschläge betrafen ein Arbeitsdienstpflichtgesetz, nach dem Männer im Alter von 18 bis 45 Jahren entweder zu arbeiten oder zu kämpfen haben. Senator Hearnes erklärte, er würde sich für die Annahme dieses Gesetzes nicht einsetzen, solange er nicht überzeugt ist, daß die Mehrheit der Amerikaner für eine obligatorische Dienstpflicht stimmen würden.

Roosevelt forderte die Arbeitsführer Green und Murray auf, ins Weiße Haus zu kommen, um die Sache für die Herangebung zur Arbeitsdienstpflicht zu besprechen, während ein Senatsschlichter damit begann, die von den Republikanern eingebrachten gegenüberliegenden Maßnahmen zur Vereinfachung des gleichen Zwecks zu verhandeln.

Aus einer ersten Umfrage unter den Arbeitnehmern geht nach einer Meldung von United Press hervor, daß die Arbeitsführer von der vom Präsidenten vorgelegten Arbeitsdienstpflicht enttäuscht sind. Murray, der Präsident der C.I.O., hat das Arbeitsdienstpflichtgesetz als die „Reaktion eines Sozialisten“ bezeichnet, während der Präsident der P.M.A. bezeugt, daß das Gesetz die Streiks beende und das Problem der Arbeitskräfte lösen werde. Das Problem wird nach weiter durch die Teilnahme von Arbeitnehmern darüber besprochen, ob alle Arbeiter der einzelnen Betriebe Gewerkschaftsangehörige sein müssen oder ob sie in dem jeweiligen Betrieb der einzelnen Gewerkschaft angehören müssen.

Nach den vom Präsidenten zur Annahme des Arbeitsdienstpflichtgesetzes gemachten Vorschlägen und dem letzten Empfang, der den Arbeitnehmern im Kongreß zufließen würde, vermutet man, daß noch ein leiser und bitterer Kampf bevorsteht, ehe die Fragen zur Arbeitsdienstpflicht beantwortet werden können und die Dienstpflichtigen zur Arbeit beordert werden können.

Aber auch die übrigen Forderungen des Präsidenten haben im Kongreß auf den gleichen erbitterten Widerstand wie die ihnen vorangehenden ähnlichen Gesetzesvorlagen in der letztvergangenen Sitzungsperiode des Kongresses natürlich beeinflusst die heranrückenden Wahlen die Beziehungen zwischen dem Weißen Haus und dem Kapitol auf das härteste. Darüber hinaus aber wüßte in Kongreßkreisen Erbitterung über das diktatorische Vorgehen des Präsidenten und seine illegalen Beschlüsse, Senat und Repräsentantenhaus, sobald sie keinen eigenen Ideen entgegenstehen, als Hemmnisse anzusehen, ja sogar der Sabotage an den Kriegsanstrengungen zu beschuldigen.

Von Washington aus wurde nach der Besetzung Nordafrikas die Meinung verbreitet, der Krieg werde „zu Weihnachten zu Ende sein“, alles werde kommen wie 1918. Alle diese Hoffnungen sind nicht in Erfüllung gegangen, und Präsident Roosevelt steht vor der Aufgabe, sein enttäuschtes Volk zu neuen Anstrengungen aufzufordern. Diesem Zweck dienen wesentliche Teile der Roosevelt-Botschaft an den Kongreß. Roosevelt sieht sich genötigt, der Öffentlichkeit klarzumachen, daß der Krieg noch längst nicht gewonnen ist, sondern daß die Hauptanstrengungen und Hauptopfer erst für 1944 bevorstehen. Diese Aufgabe wird erleichtert durch die zunehmende Gleichgültigkeit der amerikanischen Massen gegenüber dem Krieg. Ein amerikanischer Rundfunksprecher erklärte dieser Tage: „Verantwortungsbewusste Beobachter sind alles andere als begeistert darüber, daß viele Amerikaner den Krieg einfach satt haben.“

**Schneidige Tat eines Feldwebels**

DAS Stad, 13. Jan. Bei einem feindlichen Einbruch in unsere Stellungen kühnlich Widerstand leistete ein Feldwebel die starken bolschewistischen Kräfte mit nur wenigen Männern an. Durch geschicktes Ansehen einer Handvoll in die Flanke des Sowjets stürmenden Grenadiere gelang es, überlegene Kampfkraft vorzuführen und die in Verwirrung geratenen Bolschewisten zurückzuwerfen. Dann ließ der Feldwebel den weibenden Sowjets nach, vertrieb sie aus der gesamten Einbruchsstelle und stellte die alte Hauptkampflinie wieder her. 108 Bolschewisten blieben tot auf dem Kampffeld liegen.

**Wagemutige Tat eines japanischen U-Boot-Kommandanten**

DAS Stad, 13. Jan. (Oad.) Der Kommandant eines U-Bootes schickte, wie Domei meldet, am Donnerstag zum erstenmal anschaulich, wie ein einzelnes japanisches U-Boot in einem stark bewachten feindlichen Hafen an der Küste des Roten Meeres eintraf und einen vor Anker liegenden vollbesetzten feindlichen Frachter von 10.000 BRT. versenkte.

Wie der Kommandant berichtete, war es leicht, den See aus den Hafen, den er angreifen wollte, zu überblicken, jedoch war es unglücklich den Verteidigern ebenso leicht möglich, sich nähernde Fahrzeuge zu entdecken. Der Kommandant erkannte, daß wenn sein Boot gesehen und zum Ziel eines Wasserbombenangriffs gemacht würde, es ihm unmöglich sein würde, in dem flachen Gewässer zu entkommen. Nach sorgfältiger Planung und Vorbereitung beschloß er, im Morgengrauen einen Ueberraschungsangriff zu wagen. Das gelauerte Boot, dessen Periscope allein aus dem Wasser hervorragte, fuhr langsam in den Hafen ein. Als im Periscope der erste Lichtschein des aufbrechenden Tages sichtbar war, kam der Befehl zum Angriff. Obwohl es noch nicht vollkommen Tag war, patrouillierte der Gegner bereits das Hafengebiet ab. Mit unsehbarer Sicherheit schlängelte sich das U-Boot durch die gefährlichen Minenfelder vor dem Hafeneingang.

Ein kurzes Kommando: „Feuer!“, durch die Linien des Periscops erblickte man eine gewaltige Wasserflut, die von dem getroffenen Schiff zum Himmel emporstob. Es war ein Volltreffer. Jedoch laut das Schloß nicht ganz, weil offenbar das Wasser zu flach war. Es war ein fast märchenhaftes Glück, daß alle feindlichen Zerstörer außerhalb des Hafens auf Patrouillenfahrt waren. Verhältnismäßig leicht gelang es dem japanischen U-Boot dann, am hellen Tag aus dem feindlichen Hafen herauszukommen. Das die ein Angriff mit Wasserbomben erfolgte.

**Sommersprossling in Göttingen.** Wie die Londoner Presse meldet, brachten sechs Engländer im Alter von 17 bis 19 Jahren im Stummensaal des Glaspower Permanentenstudie der Imperial Chemical Industries eine Bombe zur Explosion, die fünf Menschen tötete.

# Frau hinterm Pflug

Roman von Marie Schmidtsberg

41 In der nächsten Zeit war in Hanne Moorlamps Elternhaus ein von ihrer Zukunft die Rede. Aber sie lag vorerst ebenso im Dunkel der Ungewißheit wie die ungezählten anderer Menschen. Die Hauptfrage war immer wieder: Sollte sie die Wächterin beibehalten? Solange der Krieg dauerte, ging es ja nicht anders, denn wo sonst liegt ein anderer Pächter? Aber dann?

„Sie ist ein selbständiges Arbeiterin gewöhnt, ich glaube nicht, daß es ihr bei fremden Leuten wieder gefällt“, war die Ansicht des Vaters, und seine Angehörigen stimmten ihm bei.

Die Mutter gab der Hoffnung Ausdruck, daß vielleicht später ein anderer tüchtiger Mann kommen und gern an Gerb Moorlamps Stelle treten würde. Vorläufig erschien das alles bei Hannes Veranlagung war unwahrscheinlich, aber die Zeit heilt alle Wunden.

Vielleicht bewirkten es aber ganz im Geheimen diese Erwägungen, daß Frau Grothe so eifrig Dora Hollingers Aufnahme in Hannes Haushalt befürwortete.

Dora Hollinger hatte in ihrer Jugend das Unglück gehabt, den Vater ihres damals noch ungeborenen Kindes zu verlieren, und zwar durch einen Unglücksfall, bevor er sie heiraten konnte. Sie blieb mit ihrem Kinde auf dem Hofe ihres Bruders und war dort eine tüchtige Arbeitskraft in dessen kinderreichem Haushalt. Ihr Junge wuchs mit den Kindern ihres Bruders heran und stand nun auch schon seit Kriegsbeginn im Felde. Inzwischen waren nun aber auch die Töchter des Bruders groß geworden. Die Folge davon war, daß Dora Hollinger sich jetzt in dessen Hause recht überflüssig fühlte. Sie sah sich deshalb nach einem anderen Wirkungsbereich um und war nicht abgeneigt, zu Hanne zu ziehen.

„Vielleicht“, so dachte Frau Grothe sich, wenn dann der Sohn glücklich aus dem Kriege heimkehrte, jog auch er dort ein. Mütter denken oft ja weit im voraus, und Dora Hollingers Sohn galt als ein tüchtiger, strebsamer Mensch. Das hatte man in den drei Kriegsjahren noch nicht vergessen.

Jedenfalls zeigte es sich aber bald, daß Hanne mit Dora Hollinger einen guten Griff getan hatte. Sie war eine ruhige, arbeitsame Frau von angenehmem Wesen. Ihre Arbeitskraft bedeutete eine große Entlastung für Hanne, und ihre Nähe wirkte wohltuend auf deren wundes, vereinsamtes Herz.

Das würde sich erst richtig zeigen, wenn nun die langen, dunklen Winterabende kamen, an denen für Hanne kein Hoffnungsfestern mehr leuchtete und die Frage nach dem Sinn des Lebens sich ihr immer häufiger aufdrängen würde.

Hanne ging ihrer Arbeit nach wie in den Jahren zuvor. Vielleicht bedeutete ihr diese Arbeit noch mehr als in der vergangenen Zeit, als sie geglaubt hatte, für die gemeinsame Zukunft mit ihrem Manne zu kämpfen und für ihn alles zukunfts zuhalten. Sie war jetzt eigentlich der Inhalt ihres Lebens, jetzt, da sie nicht mehr täglich mit erwartungsvollem Herzen nach dem Briefträger Ausschau zu halten, kein Päckchen mehr zu packen und keine Wollachen mehr zu stricken brauchte.

Nach außen hin zeigte sie sich nach jenen ersten Tagen der Verzweiflung tapfer und ruhig. Aber innen lag es anders aus, das wußte Dora Hollinger. Sie fand Hanne einmal vor dem Schrank, wie sie die Kleider des Toten streichelte, ein andermal, wie sie vor der Kommode stand und sein Bild an das jammervolle Gesicht presste. Warmes Mitleid erfüllte die Frau und zugleich Dankbarkeit gegen das Schicksal, daß der eigene Sohn wenigstens vorläufig in Sicherheit war. Er lag mit einem Oberschenkelbruch im Lazarett, und es würde eine geraume Weile dauern, bis er wieder felddienstfähig war.

Die Zeit steht nicht still. Unaufhaltsam und unbekümmert um Menschenelend rollt sie weiter. Ein Jahr und einige Monate waren seit Gerb Moorlamps Tode dahingegangen.

Die Bewohner des flachen Landes kümmerten sich wenig um alles, was mit Politik zusammenhing. Sie hatten keine Zeit dafür. Sie arbeiteten und warteten und schüttelten die Köpfe über das, was sie in diesen Wochen in den Zeitungen lasen. Die Kunde von Unruhen in den Großstädten drang auch bis in das stille Dorf. Soldaten, die in Urlaub kamen, brachten sie mit, ebenso Stadtbewohner, die hinausjahren auf das Land, um ein Stückchen Spud oder ein wenig Brot aufzutreiben.

Ein Gefühl der Bangigkeit beschlich die Menschen. Wie würde das enden?

Schneller als sie gedacht hatten, kam das Ende, der Zusammenbruch. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von Haus zu Haus, von Mund zu Mund: Die Waffen ruhen! Friede sollte es werden!

Die Menschen sahen sich an und wußten nicht, durfte man sich darüber freuen? Wie anders hatte man sich in all den Jahren den Frieden, die Heimkehr erträumt!

Die Flut der zurückkehrenden Truppen ergoß sich auch über Nordwestdeutschland. Von ihren Feindern hatte Hanne einen Blick auf die Landstraße, die unweit ihres Hauses vorbeiführte. Sie verband zwei größere Städte miteinander. Endlos schienen die grauen Kolonnen zu sein, die auf dieser Straße vorbeizogen, stumm, müde und abgerissen.

Hannes Herz wollte schier zerpringen vor unerträglichem Weh: Ihr Tapferen! Ihr Treuen! So kehrt ihr nun heim! Dafür die jahrelangen unerhörten Opfer an Gut und Blut, die ihr gebracht habt! Ihr und die Heimat!

Die Qual des Wartens, die Flamme der Hoffnung, alles ausgelöscht mit einem Schlag!

Ihr Kopf sank gegen das Fensterkreuz. Gerb! Gerb! Diese da kamen wenigstens zurück, wenn auch wund an Leib und Seele, doch er kam nie mehr.



